

EINÜBUNG UND WEISUNG

Die stillen Gebete vor der Kommunion „Domine Jesu Christe“ und „Perceptio“ als Ausdruck persönlicher Frömmigkeit des Priesters

1. Der Text¹

LATEINISCH

Domine Iesu Christe,
Fili Dei vivi,
qui ex voluntate Patris
cooperante Spiritu Sancto
per mortem tuam mundum vivificasti:
libera me per hoc sacrosanctum Corpus
et Sanguinem tuum ab omnibus
iniquitatibus meis et universis malis,
et fac me tuis semper inhaerere mandatis,
et a te numquam separari permittas.

Perceptio Corporis et Sanguinis tui,
Domine Iesu Christe, non mihi proveniat
in iudicium et condemnationem:
sed pro tua pietate proxit mihi
ad tutamentum mentis et corporis
et ad medelam percipiendam.

DEUTSCH

Herr Jesus Christus,
Sohn des lebendigen Gottes,
dem Willen des Vaters gehorsam,
hast du im Heiligen Geist durch deinen
Tod der Welt das Leben geschenkt.
Erlöse mich durch deinen Leib und dein Blut
von allen Sünden und allem Bösen.
Hilf mir, daß ich deine Gebote
treu erfülle, und laß nicht zu,
daß ich jemals von dir getrennt werde.

Herr Jesus Christus,
der Empfang deines Leibes und Blutes
bringe mir nicht Gericht und Verdammnis,
sondern Segen und Heil.

2. Liturgiegeschichtliche Betrachtung

Die stillen Gebete vor der Kommunion gehören nicht zum ursprünglichen Ritual der heiligen Messe. Sie sind dem römischen Meßformular in der gallisch-fränkischen Kirche zugewachsen².

¹ Die deutsche Übersetzung ist neu seit Erscheinen der offiziellen Ausgabe der deutschen Meßbücher im Jahr 1976. Sie ist relativ frei gegenüber dem Original. Manche der folgenden Ausführungen beziehen sich ausdrücklich auf diese deutsche Fassung. Sofern es um Feinheiten der lateinischen Textfassung geht, wird dies ausdrücklich angemerkt.

² Vgl. zum Ganzen: Josef Andreas Jungmann, *Missarum Solemnia*. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Bd. 2. Freiburg 1958, 426–435; Theodor Schnitzler, *Was die Messe bedeutet. Hilfen zur Mitfeier*. Freiburg 1979, 193f.

Es handelt sich um persönlich gehaltene Gebete, die Ich-Form der Aussagen belegt das. Ihre nicht-römische Herkunft wird auch deutlich aus der Christus-Anrede, die in der römischen Liturgie keine Tradition hat.

Aus einer Fülle solcher und ähnlicher Gebete haben sich die beiden hier betrachteten erhalten. Sie sind auch nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils in das von Papst Paul VI. am 3. April 1969 veröffentlichte *Missale Romanum* übernommen worden.

Der älteste schriftliche Beleg des Gebetes „Domine Iesu Christe“ ist gegeben im Sakramentar von Amiens aus dem 9. Jahrhundert. Es ist zu vermuten, daß es sich dabei um eine von vielen Varianten handelt. In der gallisch-fränkischen Liturgie sind diese Gebete wohl auch als persönliche Gebete der Gläubigen vor dem Kommunionempfang üblich gewesen.

Das „Perceptio“-Gebet ist überliefert im Sakramentar von Fulda, 10. Jahrhundert, damals im Nordosten des karolingischen Raumes. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den ursprünglichen Textbestand des Gebetes, in dem lediglich vom „Leib“ die Rede war und der deshalb das Gebet auch immer in der Karfreitagsliturgie beließ, erweitert um die Wendung vom „Blut“. Mehrfach mitüberliefert ist folgender Text³:

Domine Sancte Pater,
omnipotens aeterne Deus,
da mihi Corpus et Sanguinem
Christi filii tui Domini nostri
ita sumere, ut merear per hoc
remissionem peccatorum accipere
et tuo Sancto Spiritu repleri.
Quia tu es Deus
et in te est Deus
et praeter te non est alius,
cuius regnum permanet
in saecula saeculorum.

Herr, Heiliger Vater,
allmächtiger ewiger Gott,
laß mich den Leib und das Blut
deines Sohnes Christus, unseres Herrn,
so empfangen, daß ich würdig werde, durch
sie Vergebung der Sünden zu erlangen und
von deinem Heiligen Geist erfüllt zu werden.
Denn du bist Gott,
und in dir ist Gott,
und außer dir ist kein anderer,
dessen Reich Bestand hat
in alle Ewigkeit.

Es gab offensichtlich eine Tendenz der Vermehrung solcher Gebete, da man im Ritual der Eucharistiefeier an dieser Stelle einen Ort der persönlichen Frömmigkeit des Zelebranten sah. Man war sich allerdings immer auch über den persönlichen, nicht-rituellen Charakter dieser Gebete im klaren⁴.

Die Festlegung auf die beiden Gebete „Domine Iesu Christe“ und „Perceptio“ wird üblich in Italien im 11. Jahrhundert. Sie werden immer deutlicher theologisch interpretiert weniger im Sinne der persönlichen Vorbereitung auf einen würdigen Kommunionempfang als vielmehr im biblischen Sinn: Das Sakrament möge sich auf die Heiligung des Lebens auswirken. Diese Interpretation grenzt den Wert der Gebete vom magischen Mißverständnis der Überbetonung des „opus operatum“ ab.

³ Sakramentar von Tours, 9. Jh., *Sakramentare von Fulda und Chartres*, 10. Jh. (Übers. Vf.).

⁴ Bernold von Konstanz, 1090: „privatae orationes non ex ordine, sed ex religiosorum traditione“, vgl. Jungmann, a.a.O. (s. Anm. 2).

3. Biblische Assoziationen

3.1 „Sohn des lebendigen Gottes“

Diese Anrede Jesu Christi ist ein Zitat des Messiasbekenntnisses des Petrus (Mt 16, 16). Dieses Bekenntnis wird in der Perikope (Mt 16,13–20) von Jesus als besondere Offenbarung ausgewiesen. Nicht aus sich selbst hat Petrus dieses Wissen, sondern vom „Vater im Himmel“ (Mt 16,17b).

So erinnert die Wiederholung des Bekenntnisses daran, daß wir den Glauben nicht unseren Erfahrungen oder unseren Spekulationen verdanken. Der Glaube ist zuallererst ein Geschenk Gottes an uns. Glauben beginnt damit, daß Gott uns anspricht. Sein Wort ist Jesus Christus. Darauf im Bekenntnis – ausdrücklich und durch das ganze Leben – Antwort zu geben, das ist unser Teil am Glauben.

Nicht umsonst wird die Perikope als Stiftungsurkunde der Kirche überhaupt angesehen. Denn mit diesem Bekenntnis beginnt die Kirche. Dabei geht es weniger um die Einsetzung des Petrus in eine bestimmte Funktion, noch gar, wie man es früher in katholischer Apologetik gern darstellte, um die Verankerung des päpstlichen Primates in einem Wort Jesu. Vielmehr geht es um den Zusammenhang zwischen Bekenntnis und Kirche. Das Bekenntnis ist ihr Grund. Einstimmen in dieses Bekenntnis in Wort und Tat, das heißt: Kirche sein. Und das steht durch Jesu Christi Verheißung an Petrus unter dem Siegel, daß keine Macht der Welt die Kraft der Gewißheit im Glauben brechen kann. Das ist allerdings kein Anlaß zu einem triumphalistischen Mißverständnis von Kirche, das sich in äußerlicher Pracht entfalten müßte, sondern es ist die Erinnerung an den Zusammenhang von Kirche und Bekenntnis.

Für uns Priester ist das eine wichtige Einsicht: Glauben und Priestertum sind nicht ein Privileg und dürfen nicht zur Grundlage der Selbstüberschätzung und des Dünkels werden. Sie sind nur so viel wert, wie das Bekenntnis zu Christus, unserem Herrn, in Wort und Tat lebendig ist. Nicht ohne Hintersinn erinnert das Gebet daran, daß Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, *der Welt* das Leben geschenkt hat. Nicht um unserer selbst willen gibt es uns als Priester, sondern dafür, daß Welt und Menschen das Leben Gottes finden können. Sie können dieses Leben nur finden, wenn wir es in uns haben und wenn wir es nicht für uns behalten, sondern Welt und Menschen daran teilhaben lassen wollen. Deshalb ist es notwendig, diese Worte als *persönliches* Gebet zu verstehen, als Gebet des Priesters, der als Person für das Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus einsteht, und sie gleichzeitig nicht als *privates* Gebet mißzuverstehen, so als sei dem Priester ein irgendwie geartetes Privileg des Glaubens vorbehalten, an dem nicht alle Menschen durch Übereinstimmung in diesem Bekenntnis teilhaben könnten.

3.2 „Dem Willen des Vaters gehorsam“

Diese Worte sind ein Zitat aus dem Christushymnus des Paulus im Philipperbrief (Phil 2,6–11). Gehorsam ist für viele heutige Menschen eine sehr unzeitgemäße Vorstellung. Allzu leichtfertig wird Gehorsam als Gegenbegriff zur Freiheit ver-

standen. Das hängt vielleicht mit den Erfahrungen zusammen, die wir als Kinder gemacht haben. Da war Gehorsam die Folgsamkeit gegenüber dem, was Mutter und Vater uns gesagt haben. Folgsamkeit haben wir lernen müssen als die oft schmerzliche Einsicht, daß wir bei den Taten und Urteilen der Erwachsenen nicht mitreden konnten, weil wir zu klein waren, und daß dafür gesorgt werden mußte, manches Mal sehr hart und handgreiflich, daß uns kein Unheil widerfuhr. So jedenfalls wurde es uns gesagt, wenn wir uneinsichtig waren. Diese Uneinsichtigkeit, dieses Sich-Wehren wiederum hat damit zu tun, daß durch Folgsamkeit Kinder kindlich gehalten werden. Kinder sind klein und unverständlich und müssen deshalb folgsam sein, und wenn sie immer nur folgsam sind, dann bleiben sie klein und unverständlich.

Gehorsam ist auch ein großes Thema in der Tradition der Kirche. Wir Priester beispielsweise versprechen bei der Priesterweihe dem Bischof und seinen Nachfolgern Gehorsam. Nicht immer wurde in der kirchlichen Tradition pfleglich mit diesem Gehorsam umgegangen. Aus der jesuitischen Überlieferung wurde das berüchtigte Wort vom „Kadavergehorsam“ bekannt⁵. Es gab und gibt in der Kirche genügend Beispiele für den Mißbrauch solchen „blindnen“ Gehorsams: Charaktere und Persönlichkeiten sind daran zerbrochen und zerbrochen worden.

Der Gehorsam, von dem Paulus im Philipperbrief spricht, der Gehorsam Jesu Christi gegenüber dem Willen des Vaters, ist alles andere als solche unmündig machende Folgsamkeit. Er ist vielmehr höchste Freiheit. Paulus spricht von der Selbstentäußerung, Selbster niedrigung Jesu Christi. Dieser Gehorsam ist allein dem Willen des Vaters geschuldet, niemandem sonst. Es ist der Gehorsam, in dem Jesus vor der Passion betet: „Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst!“ (Mk 14,36) Es ist derselbe Gehorsam, zu dem wir uns stellen, wenn wir im Vaterunser beten: „Dein Wille geschehe!“

In der Vergangenheit hat man in der kirchlichen Spiritualität zu sehr betont, daß es sich um *Gehorsam* handelt. Damit wurde der Eindruck erweckt, Christsein bedeutet Unmündigkeit. Heute haben wir zu betonen, daß es sich um *Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters* handelt und nur gegenüber diesem. Keinem anderen als Gott selbst darf dieser Gehorsam dargebracht werden. Deshalb sind auch Gehorsam und freie Meinungsäußerung, auch und gerade in der Kirche, kein Widerspruch. Im Gegenteil: Je mehr und klarer wir uns im Gehorsam an Gottes Willen gebunden fühlen, um so deutlicher und klarer werden wir auch fähig und bereit sein, in der Kirche offen, frei und „gewissenhaft“ zu reden.

Das ist eine wichtige Erinnerung für uns Priester: daß wir unsere Kraft zu gehorchen reservieren für Gott und seinen Willen, und daß wir deshalb unbeeindruckt von allen Autoritäten, die uns sonst unter ihr Diktat zwingen wollen, durchs Leben gehen. Das bezieht sich auf kirchliche und weltliche Autoritäten, die aus uns einen

⁵ Ignatius von Loyola (1491–1556), *Constitutiones Societatis Jesu* VI,1: Die Brüder sollen sich von der göttlichen Vorsehung durch die Oberen tragen und leiten lassen, „perinde ac si cadaver essent“, als ob sie ein Leichnam wären. Allerdings ist das Objekt dieses Gehorsams die göttliche Vorsehung. Und Ignatius schränkt den Gehorsam ausdrücklich ein „auf alle die Dinge, auf die er sich ohne Beeinträchtigung der göttlichen Liebe erstrecken kann“ (ebd.).

Spielball ihres Machtstrebens zu machen versuchen, genauso wie auf anonyme Mächte und Kräfte, die um Gefolgschaft bemüht sind. Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters schützt eben auch vor Meinungsdruck und Konsumterror.

So dürfen und sollen wir bei diesem Gebet, orientiert am Beispiel Jesu Christi, an beides denken: daß gerade wir als Priester dem Willen Gottes Gehorsam schulden, aber eben auch nur dem Willen Gottes und nichts und niemandem sonst.

3.3 „Nicht Gericht und Verdammnis“

Im Hintergrund dieser Worte des Perceptio-Gebetes steht die Mahnung des Paulus im ersten Korintherbrief: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon ißt und trinkt, ohne zu bedenken, daß es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er ißt und trinkt.“ (1 Kor 11,28)⁶

Paulus hat in seiner Abendmahlsüberlieferung (1 Kor 11,23–26) stark das „Gedächtnis“ betont. Er formuliert ausdrücklich einen eschatologischen Vorbehalt: „Ihr verkündet den Tod des Herrn, bis er kommt!“ (1 Kor 11,26). Es ist offenkundig, daß Paulus seiner Gemeinde verdeutlichen will, daß die Eucharistie nicht die Vorwegnahme des Mahles der Seligen ist, sondern die Eucharistie ist gebunden an die Kirche und ihre Zeit. Die Eucharistie ist nicht für den Himmel, sondern für das Leben auf der Erde, in und mit der Kirche. Die Eucharistie ist die Gegenwart des Neuen Bundes, jetzt und hier in der Gemeinschaft der Kirche. Anliegen des Paulus bei seinen Aussagen über die Heilskraft des Sakramentes ist eine Communio-Theologie. Schuldig am Sakrament und in diesem Sinn unwürdiger Empfänger ist nicht der, der durch irgendeine beliebige Sünde sich verfehlt hat; schuldig und unwürdig ist, wer nicht den Sinn der Eucharistie in der Liebe zueinander und im Dienst aneinander sieht.

Die recht gefeierte Eucharistie wirkt Gemeinschaft und Leben. Diese Sicht der Eucharistie und der Gemeinschaft der Kirche ist der Gegenstand der Selbstprüfung, die Paulus verlangt. „Nicht bedenken, daß es der Leib des Herrn ist“, damit meint Paulus, daß die Gemeinde begreifen soll, daß der Empfang der eucharistischen Gaben aus ihr selbst den Leib Christi macht, die Kirche. Ausdrücklich sagt der Apostel (1 Kor 10,17): Ein Brot ist es. Darum sind wir viele *ein* Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“

Um diese Einstellung zum Sakrament geht es im Gebet „Perceptio“. Nicht die persönliche Sündhaftigkeit macht den Empfang des Sakramentes unwürdig oder gar unwirksam, sondern Gericht und Verdammnis zieht sich der zu, der das Sakrament zwar empfängt, sich aber der „communio“, der Gemeinschaft der Kirche verweigert. Segen und Heil liegt darin, „den Leib des Herrn zu unterscheiden“, also sich durch den Empfang bereit, fähig und willig zu machen zur Auferbauung der Gemeinschaft, der Gemeinde.

Mißverstanden von Grund auf wäre demnach dieses Gebet, wenn man es auf eine

⁶ Zur Auslegung im Ganzen vgl. H. Conzelmann, *Der erste Brief an die Korinther*. Göttingen 1969, z. St.; H. J. Klauck, *1. Korintherbrief*. Würzburg 1984, z. St.

private Selbstheiligung beziehen wollte. Sinn des Empfanges der Kommunion ist immer der ganze Leib, ist immer die konstruktive Mitsorge und Mitarbeit für die Gemeinschaft in Liebe zueinander und im Dienst aneinander. Im persönlichen Gebet wird die Privatheit überwunden: Wir beten darum, unseren Teil leisten zu können für die Auferbauung des Ganzen. Darin liegen Segen und Heil des Sakramentes.

4. Die Gebete als ganze betrachtet

Die Tatsache, daß diese Gebete persönliche Gebete des Zelebranten bei der Eucharistiefeier sind, legt nahe, in ihnen den Anspruch auf Prägung einer persönlichen Frömmigkeit des Priesters und deren Ausdruck zu sehen.

4.1 „Domine Iesu Christe“

Das Gebet beginnt mit der Anrede Jesu Christi: Wir nennen ihn unseren Herrn⁷. Mit Recht hat die liturgiegeschichtliche Untersuchung darauf hingewiesen, daß die Gebetsanrede „Herr Jesus Christus“ aus dem gallisch-fränkischen Raum stammt. Sich zu Jesus Christus als dem Herrn bekennen, das nahm wohl Maß an einem Selbstverständnis und einer Empfindung des Lebens, in dem man sich als Eigentum eines Lehnsherrn betrachtete. Man sprach von sich selbst als einem Gefolgsmann. Die Anrede des Herrn Jesus Christus ist also unsere eigene Identifikation als seine Gefolgsleute.

Nun ist aber Jesus Christus nicht irgendein beliebiger Lehnsherr, sondern der Herr schlechthin, der Kyrios; er ist der Sohn des lebendigen Gottes. Gott lebendig nennen, das heißt: mit ihm zu rechnen, ihn als bestimmd und ins Leben eingreifend zu erfahren. Wenn Gott in unser Leben eingreift, dann tritt der Ernstfall des Gehorsams ein. Sein Wille soll geschehen. So wie Jesus Christus dem Willen des Vaters gehorsam war, gehorsam bis zum Tod am Kreuz, so sollen wir Gottes Willen gehorsam sein: nicht blind, sondern bedacht, durchaus damit ringend, so wie auch Jesus damit gerungen hat. Und in dem Bewußtsein, daß wir nichts und niemandem anderen diesen Gehorsam schulden als Gott allein. Da wird die große Freiheit spürbar, die der Glaube und die Zugehörigkeit zur Kirche bedeuten können. Es ist keine Freiheit zur persönlichen freien Verfügung, sondern eine Freiheit, die sich durch die Grundentscheidung zum Glauben und die Berufung zum priestlichen Dienst gebunden hat an die Sendung Jesu Christi: der Welt das Leben geben.

Von Jesus Christus sagt das Gebet, daß er durch seinen Tod der Welt das Leben geschenkt habe. Das Wort „Tod“ macht uns klar, daß wir um dieses Glaubens und dieser Sendung willen auch das Martyrium zu riskieren haben. Dieser Glaube, die-

⁷ Vgl. zum Ganzen auch K. Lehmann, *Persönliches Gebet in der Eucharistiefeier*, in: ders., Geistlich handeln. Freiburg 1982, 105–113.

ses Bekenntnis kann im ausweglosen Ernstfall das Leben kosten, und immer kostet es die ganze Lebenskraft. Man kann und darf als Priester nicht dieses Bekenntnis und diesen Glauben nur halben Herzens teilen wollen. Die ungeteilte Hingabe Jesu Christi hat der Welt das Leben geschenkt. Unsere ungeteilte Hingabe an Jesus Christus, an Gott ist allein die Ermöglichung unserer ganzen Zuwendung zu den Menschen, deren Zugang zu dem von Jesus Christus geschenkten Leben wir möglich machen sollen. Gottesliebe und Liebe zu den Menschen konkurrieren nicht miteinander. Nur wer Gott und Jesus Christus ganz liebt, kann ganz und gar die Menschen lieben. So nehmen wir teil an der Sendung Jesu Christi selbst.

Das Leben der Welt ist ein Geschenk im Heiligen Geist. Dieses Leben ist das Leben des Glaubens. Glaube aber, dieser Glaube, ist nicht möglich außer im Heiligen Geist. Denn den Glauben können wir nicht an der Welt ablesen, und wir haben ihn nicht aus uns selbst, sondern wir haben ihn durch den Geist, der in uns ist.

Sohn – Vater – Geist: unser Gebet hat in den ersten Zeilen auch ein Bekenntnis zur Trinität eingeschlossen. Es beginnt gewissermaßen mit einer Dreifaltigkeitsvision. „Wie von selbst und ungezwungen erscheint in diesen wenigen Zeilen das Wirken des dreifältigen Gottes.“⁸ So kommen an dieser Stelle auch Dreifaltigkeit und Eucharistiefeier zusammen: „Die Eucharistiefeier ist Dreifaltigkeitsoffenbarung: Geschenk des Vaters, Ankunft des Sohnes, Walten des Geistes.“⁹

Die Bitte des Gebetes um Erlösung ähnelt der des Vaterunser. Allerdings wird hier unterschieden zwischen den „Sünden“ und dem „Bösen“. Wenn diese Unterscheidung nicht unsinnig sein soll, dann muß tatsächlich zweierlei damit gemeint sein. Einen Hinweis zum richtigen Verstehen gibt die Sprache der Liturgie selbst. Beim Deutewort über den Kelch heißt es in der Eucharistiefeier: „vergossen zur Vergebung der Sünden“¹⁰. Zu vergeben sind uns die Sünden, an denen wir persönlich schuld sind. Es geht um die Fehler, die wir machen, und um die Unebenheiten¹¹, die wir in uns und an uns tragen, mit denen wir einer wirksamen Verkündigung im Weg stehen. Das Gebet selbst gibt in der nächsten Zeile einen weiteren verdeutlichenden Hinweis: Wir sind bewahrt von den Abweichungen und bleiben auf dem geraden Weg, wenn wir uns in Treue an Gottes Gebote halten.

„Alles Böse“ dagegen, das ist etwas anderes: Das ist die latente und offenkundige Struktur des Bösen in der Welt¹², das Böse, an dem niemand schuld ist und das dennoch da ist und seine Wirkung zeigt. Im „Agnus Dei“ beten wir: „Du nimmst hinweg die Sünde der Welt!“¹³ Erlösung durch Jesus Christus meint immer beides: Vergebung der persönlichen Schuld und Durchbrechung des Unheilszusammenhangs der Welt als solcher. Die Eucharistie erinnert an beide Wirklichkeiten des Bösen: Sie hat sündenvergebende Kraft, und sie gibt Ausblick auf die durch Gott und Jesus Christus im Heiligen Geist von innen her geheilte neue Welt.

⁸ K. Lehmann, a.a.O. (s. Anm. 7) 109.

⁹ T. Schnitzler, a.a.O. (s. Anm. 2) 193.

¹⁰ „effundetur in remissionem peccatorum“.

¹¹ „Unebenheiten“, „Abweichungen“ = dem Wortsinn des lat. „iniquitates“ nachempfunden, von „in-aequitas“!

¹² „universalis malis“: dabei darf durchaus ans Universum gedacht werden.

¹³ So jedenfalls im Deutschen, im Lateinischen allerdings: „peccata mundi“!

Ein universaler Anspruch ist auch aus dem Wort „jemals“ der letzten Bitte des Gebetes herauszuhören. Es weitet den Blick auf alle Zeit des Lebens, von jetzt bis zur Todesstunde, und es schließt so in direkter Weise auch die Erfahrung des Alltags ein. Die klassische christliche Askese kennt die Tugend der „perseverantia finalis“, der Beharrlichkeit bis ans Ende. Sie ist hier gemeint; und sie eine Tugend zu nennen, das ist das Verdienst dessen, der weiß, welche Gefahr Alltag und Routine für den lebendigen Glauben darstellen. Glaube und Eucharistie alltäglich: das ist die Chance der Durchdringung des tatsächlich gelebten Lebens, und es ist gleichzeitig die Gefahr der Belanglosigkeit durch Routine. Ihr begegnet nur die letzte Überzeugung, daß Eucharistie die innigste nur vorstellbare Weise der Gemeinschaft mit Gott ist.

Gemeinschaft mit Gott ist Ziel und Verheißung unseres Lebens, wenn es vom Glauben durchwirkt ist. Trennung von Gott, von Jesus Christus ist die größte Gefahr unseres Lebens. Vor ihr hat uns auch Jesus Christus in einem Wort des Evangeliums gewarnt: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen!“ (Joh 15,5) Getrennt von Gott und Jesus Christus sind wir bestenfalls fleißige Aktivisten, aber keinesfalls Stifter der Gemeinschaft mit Gott für die Menschen, deren Weg zum Heil uns anvertraut ist.

Persönliches, aber nicht privates Gebet – der Ort vor dem Kommunionempfang könnte das Mißverständnis hervorrufen, hier mache der Empfänger sich bereit für den würdigen Empfang der eucharistischen Gaben. Dieses Mißverständnis verbietet sich von vornherein durch die Einsicht, daß nicht wir uns würdig machen können. Wir sagen es sogar ausdrücklich vor jedem Kommunionempfang: „Sprich (Du!) nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“

Nein, nicht die persönliche Bestform im Empfang der Eucharistie ist Gegenstand dieses Gebetes. Vielmehr bitten wir um die volle Wirkung des Sakramentes für unser Leben und bringen so an dieser Stelle Glaube und Leben im ausdrücklichen Gebet vor Gott zusammen: in der Bitte um seine Hilfe bei bestehender Einsicht in unsere eigene Verantwortung. Dieser Aspekt verdient in höchster Weise unsere geistliche Aufmerksamkeit. „Gebete dieser Art [...] sind ein wichtiger Gradmesser dafür, ob die Eucharistiefeier zu sehr ‚verwaltet‘, nur ‚amtlich‘ und ganz ‚öffentlich‘ geworden ist oder ob ihr auch die unaufgebbare Frömmigkeit der Feiernden innewohnt. So könnte dieses kleine Gebet, das eine vorbildliche Einheit von großer Theologie und inniger Spiritualität darstellt, eine wesentliche Ergänzung und vielleicht sogar eine gewisse Korrektur im Blick auf die innere Form der gegenwärtigen Eucharistiefeier werden.“¹⁴

4.2 „Perceptio“

Dieses Gebet ist anderen Charakters. Das Missale Romanum schlägt es deshalb auch als Alternative zu „Domine Iesu Christe“ vor, nicht als Ergänzung. Doch auch dieses kleine Gebet liegt auf der Linie der Bitte um Entfaltung der Wirkung des Sa-

¹⁴ K. Lehmann, a. a. O. (s. Anm. 7) 113.

kramentes auf das gesamte Leben des Empfängers. Auch diesem Gebet geht es weniger um die Würdigkeit des Sakramentenempfangs¹⁵.

Fast umgangssprachlich wirkt im deutschen Text des Gebetes das Wort „bringen“. „Was bringt es mir?“, so fragen wir in der Alltagssprache nach dem persönlichen Nutzen eines Tuns, wo dieser in Zweifel steht. Das Sakrament bringt mir etwas, nämlich Schutz für Seele und Leib. Es ist gewissermaßen ein Allheilmittel durch die Art, wie wir es empfangen und wie wir diesen Empfang im Glauben als Vorwegnahme der Zukunft verstehen¹⁶. Gericht und Verdammnis wären die Trennung von Gott. Durch Jesu Christi und Gottes Güte soll das Sakrament uns in der Gemeinschaft mit Gott erhalten, bis wir ganz mit ihm eins sind.

Das Gebet ist eingehaftet durch dieselbe Vokabel vom „Empfangen“¹⁷. Das gibt dem Gebet die Klammer, innerhalb derer ein theologischer Sachverhalt mitgeteilt wird: Das Heil Gottes ist seine Zuwendung zu uns in seiner Güte. Er stellt es her, wir empfangen. Gericht und Verdammnis liegen zuallererst in der Vorstellung, wir müßten selbst unser und anderer Heil schaffen. Wir sind Empfänger des Heils, und der Empfang des Sakramentes symbolisiert dieses Eingeständnis, uns nicht selbst retten zu können. Segen und Heil macht Gott – an uns, für uns, mit uns. Mit der Einlassung aufs Empfangen sagen wir unser Wissen darum und unsere Bereitschaft, das Unsere zum Ankommen von Gottes Heil in unserer Wirklichkeit beizutragen, in der Wirklichkeit unseres persönlichen Lebens und in der, in der wir mit vielen anderen gemeinsam leben.

Was bringt uns das Sakrament? Es bringt uns die Erinnerung daran, daß Gott uns in Jesus Christus gerettet hat, daß er uns auf immer liebt, daß er uns seine Gemeinschaft schenkt. Und deshalb sind wir frei von aller Angst, die wir um uns selbst haben müßten, wenn es darauf ankäme, daß wir uns selbst retten. Diese Freiheit ist Segen und Heil – für uns selbst, und weil sie uns freistellt von der Sorge um uns selbst – auch für die, für die, wir da sein wollen.

Segen und Heil sind dabei Gegenwart und Zukunft zugleich. Gegenwart – weil jetzt schon wirklich ist, wer Gott für uns sein will und was er für uns tut; Zukunft – weil wir die Vollendung lebenslang erwarten und nach ihr Ausschau halten als der Erfüllung aller unserer Sehnsucht.

5. Die beiden Gebete als Wochengebet

Das Kirchenrecht spricht für die Priester von der nachhaltigen Einladung, täglich das eucharistische Opfer darzubringen¹⁸. Der Codex spricht darüber im Rahmen der Lebensführung der Kleriker.

¹⁵ Deutsche Übersetzung und lateinischer Text weichen bei diesem Gebet erheblich voneinander ab. Allerdings hat auch in den überlieferten lateinischen Textbestand des Gebetes die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils eingegriffen: Zum einen durch die Ergänzung des „Blutes“ anderen durch Verzicht auf den widersprüchlichen Relativsatz „quod ego indignus sumere praesumo“.

¹⁶ „ad medelam percipiendam“ – Der Konstruktion eignet ein futuristischer Aspekt!

¹⁷ „percepcion“ – „percipiendam“.

¹⁸ Can. 276, § 2,2 CIC (1983). Beim Stundengebet und der Teilnahme an geistlichen Einkehrtagen ist von Verpflichtung die Rede.

Es ist mittlerweile üblich geworden, die Zelebration der Eucharistiefeier weniger auf die persönliche Lebensführung der Kleriker als vielmehr auf die pastoralen Notwendigkeiten der Gläubigen und ihrer Gemeinden zu beziehen. Das hat zu einem Rückgang der Eucharistiehäufigkeit geführt.

Dennoch – die nach wie vor häufige Zelebration der Eucharistiefeier und erst recht die tägliche bringt das Problem der Routine auf. Eine Hilfe zur Bewahrung davon kann der beständige Versuch sein, in Meditation und persönlichem betrachtenden Gebet eine auf die Eucharistiefeier bezogene Spiritualität zu pflegen. Dazu wiederum ist vielleicht hilfreich, die einzelnen Aussagen der hier betrachteten Gebete den einzelnen Wochentagen zuzuweisen und so dem jeweiligen Wochentag einen in der Eucharistiefeier kommemorablen Charakter zu verleihen.

SONNTAG

Der Sonntag ist der Herrentag, der Tag der Auferstehung Jesu Christi. In der christlichen Tradition ist der Sonntag – seine Feier, sein Gebot der Arbeitsruhe, seine Gottesdienstpflicht – das Merkmal der Christen im Unterschied zu anderen Religionen gewesen. Zum Sonntag gehört also in besonderer Weise das Bekenntnis „*Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes*“. Durch seine Auferstehung hat Gott Jesus Christus als unseren Herrn erwiesen. Es charakterisiert unsere Vorstellung von Gott, ihn wegen der Auferstehung Jesu Christi den lebendigen Gott zu nennen.

MONTAG

Das ist der Wochentag, mit dem für die meisten Menschen der Arbeitsalltag beginnt. Wir können uns daran erinnern, wie Jesus Christus durch die Annahme seines Lebenschicksals „*dem Willen des Vaters gehorsam*“ war. Wie er sollen wir, unseren Alltag annehmend und bestehend, dem Willen Gottes des Vaters gehorsam sein.

DIENSTAG

„*Jesus Christus hat im Heiligen Geist durch seinen Tod der Welt das Leben geschenkt.*“ Das Leben Jesu Christi, sein neues Leben als Auferstandener, ist dynamisch. Es hat von Grund auf die Welt verändert. Es soll durch uns in der Welt für die Menschen antreffbar sein. Wir sind beteiligt an der Weitergabe von Gottes Geschenk, an das uns gerade der Empfang der eucharistischen Gaben immer neu erinnert. Das von Gott geschenkte neue Leben ist das Ziel aller pastoralen Bemühungen.

MITTWOCH

Mit der Erlösung durch Jesus Christus, die uns in der Eucharistiefeier sakramental – das heißt: sinnfällig und symbolisch zugleich – zugewandt wird, ist die Ab-

wendung vom Bösen besiegt. Die Eucharistie vergibt uns unsere Sünden, und sie ist Gottes Zeichen für die Verwandlung der Welt, auch ihrer sündhaften Strukturen, von Grund auf. „*Erlöse mich durch deinen Leib und dein Blut von allen Sünden und allem Bösen.*“

DONNERSTAG

Verharren im Glauben und im Guten, das ist das Gebot des Alltags. Treue zu den Geboten ist die untere Grenze dessen, was Gott von uns will. Es macht demütig und realistisch, sich um dieses wenige zu bemühen. Zwar ist das wenige nur das mindeste. Aber es ist besser, das mindeste zu erreichen, als an zu hoch gesteckten Idealen der Heiligkeit zu scheitern. Dazu bitten wir Jesus Christus also um seine Hilfe. „*Hilf mir, daß ich deine Gebote treu erfülle.*“

FREITAG

Jesu Christi Tod am Kreuz brachte ihn an die Grenze der Erfahrung, von Gott getrennt zu sein. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2) Wir dürfen nicht, genau so wenig wie Jesus Christus, bei solchen Grenzerfahrungen stehen bleiben. Sie sind nach vorn, auf Gottes Zukunft hin offen. „Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde dich preisen.“ (Ps 22,23) „*Laß nicht zu, daß ich jemals von dir getrennt werde.*“

SAMSTAG

Das ist der Tag des Wartens und des ausschauenden Vorausblicks: auf das Kommen des Herrn, auf neues Leben, auf seinen Tag, auf den Sonntag. Jesu Christi neues Leben ist unser Segen und Heil. Dieser Tag der Verhaltenheit lässt uns ahnen, wie sehr wir um uns selbst zu fürchten und zu kämpfen hätten, wenn nicht Gott unser Schicksal gewendet hätte. „*Herr Jesus Christus, der Empfang deines Leibes und Blutes bringe mir nicht Gericht und Verdammnis, sondern Segen und Heil.*“

Karl Rahner hat die Eucharistie gelegentlich „Sakrament unseres Alltags“ genannt¹⁹. Wenn wir der Eucharistie in der Prägung unserer Frömmigkeit den ihr geziemenden Platz im Alltag einräumen, bewahren wir sie und uns selbst am besten vor alltäglicher Belanglosigkeit. Wir entdecken sie neu und verkosten sie immer wieder als das große Geheimnis unserer innigen Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist – mysterium fidei schlechthin.

Willi Hübinger, Frankfurt

¹⁹ K. Rahner, *Fronleichnam. Fest des täglichen Brotes*, in: *Glaube, der die Erde liebt. Christliche Besinnung im Alltag der Welt*. Freiburg 1966, 69–72, 71.